



Fotos: Bettina Frenzel

Bewachte Kunst

Beate Göbel (Schauspielerin und Regisseurin) arbeitet mit inhaftierten Frauen und bringt weibliche Biografien auf die Bühne. Von **Bettina Enzenhofer**

„Natürlich kann man sagen, wir Frauen haben in den letzten Jahren viel erreicht, haben uns emanzipiert etc., warum soll man das noch auf die Bühne bringen? Eventuell ist es für die feministische Elite wirklich kein Thema mehr. Ich glaube aber, dass man nicht oft genug auf Frauenanliegen aufmerksam machen kann“, sagt Beate Göbel, die am internationalen Frauentag ein Theaterstück von Lina Loos vor Publikum zeigte. „Wie man wird was man ist“, Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts entstanden, geschrieben von einer Frau, die damit ihr eigenes Leben öffentlich machte. Das Stück ist größtenteils autobiogra-

fisch, nur das Ende, ihre eigene Zukunft, imaginiert Lina Loos. Beate Göbel kommt mit Loos' Texten in Kontakt, ist von ihrer Art zu schreiben berührt. Der Titel spricht sie an, „weil es letztlich eine zentrale Lebensaufgabe ist, nicht nur für Frauen, auch für Männer: Wie wird man, was man ist?“ Im Literaturbetrieb ist es sehr leicht, Biografien von Männern zu finden. Männer schreiben über Männer, Männer schreiben über Frauen, aber wann schreibt eine Frau über eine Frau? „Du musst schon sehr genau schauen, um so was zu finden“, sagt Göbel, „nach weiblichen Biografien und gerade femi-

nistischen suchst du lang.“ Umso wichtiger ist es, diese bekannt zu machen. Göbel bringt die Biografie einer starken, humorvollen und individuellen Frau auf die Bühne, gleichzeitig macht sie andere weibliche Biografien sichtbar, speziell jene Biografien inhaftierter Frauen, die sich, wie die Protagonistin des Stücks, gefangen sehen. **Wir_Hier.** Angefangen hat alles 2004, Göbel bewirbt sich mit einem Projekt, sie will mit inhaftierten Frauen arbeiten. Das Projekt „Wir_Hier, Frauenkunst unter Strafe“ wird bewilligt, Göbel arbeitet in der Justizanstalt Favoriten (Wien) mit inhaftierten Frauen des geschlossenen

Vollzugs. Alles läuft super und so folgt ein zweites, drittes und – mit „Wie man wird was man ist“ – ein viertes Projekt. In Favoriten leben zwölf bis fünfzehn Frauen im geschlossenen Vollzug, die, wenn sie es wollen, mit Göbel arbeiten können – vier Frauen haben sich am aktuellen Projekt beteiligt und „es hat ihnen wahnsinnig getaugt“ (Göbel).

„Ich befrage die inhaftierten Frauen nie nach ihrer Straftat. Ihre Persönlichkeit ist das Interessante, Facetten, die im Gefängnisalltag keinen Platz haben. Ich will Freudvolles hervorholen, und nicht das, was ein Mal im Leben schief gelaufen ist“, sagt Göbel über ihren persönlichen Zugang. Jedes Projekt dauert zwischen drei und fünf Monate, während dieser Zeit wird zwei Mal pro Woche in der Justizanstalt mit den Frauen gearbeitet. Im letzten Projekt haben die Frauen gemeinsam mit einem Team aus SchauspielerInnen und MusikerInnen an der Umsetzung des Stücks gearbeitet. Beate Göbel erinnert eine besonders schöne Situation, in der eine inhaftierte Frau eine Schauspielerin gefragt hat, was sie als Profi von den Gefängnisinsassinnen denkt: „Ihr seid meine Kolleginnen, so wie die anderen SchauspielerInnen!“

Auch in den anderen drei Projekten von „Wir_Hier, Frauenkunst unter Strafe“ sind die inhaftierten Frauen an die Öffentlichkeit gegangen: Entstanden sind zwei Theateraufführungen (im Turnsaal der Justizanstalt), eine DVD

mit selbst geschriebenen Gedichten, zwei Hörbücher mit Interpretationen von Kurzgeschichten von August Staudenmayer und Cover für Taschen. Nach Abschluss der Projekte gibt Göbel Raum und Zeit für eine Nachbesprechung, die beteiligten Frauen sollen „die Möglichkeit haben, das so gut wie möglich zu verarbeiten.“ Die Frauen bekommen Fotos, CDs etc., doch Göbel weiß, dass sie hier sehr vorsichtig sein muss: „Das muss alles genehmigt werden. Die Frauen dürfen z. B. nicht mehr als fünf CDs im Zimmer haben. Das heißt, ich kann nicht einfach kommen und alles Mögliche mitnehmen, es muss einfach immer alles vorher abgesprochen werden.“ Die Realisierung der Projekte ist nur unter Beteiligung von JustizwachebeamtenInnen möglich, die Göbel, den Fotografen, die Kostümbildnerin etc. an den Ort bringen, an dem gearbeitet wird.

Weibliche Biografien. „Wie man wird was man ist“ zeigt eine Frau, die nur ist, indem sie tut, was ihr Mann von ihr will. Sie ist eingesperrt in den Wünschen anderer, bricht letztlich aber doch aus, wird, was sie ist. „Das Stück ist sehr persönlich geschrieben, das kannst du nur genauso umsetzen. Die inhaftierten Frauen haben das Stück mit ihren Persönlichkeiten bereichert und beschenkt, ebenso wie jene 250 Frauen, die sich an dem Tragtaschenprojekt beteiligt haben.“ Göbel hat im Vorfeld fünfhundert

Papiertragtaschen an Frauen verteilt, diese sollten sie gestalten, mit dem Titel des Stücks assoziieren. Die Taschen finden sich als Bühnenbild wieder – aufgehängt an den Wänden des Theatersaals, aber auch als Requisiten – „wenn du magst, kannst du es so lesen, dass mit jeder Tasche eine weibliche Biografie auf die Bühne geholt wird. Die weiblichen Biografien sind da, du musst sie nur holen.“

Das Stück soll aber keine Anleitung sein, soll nicht sagen, wie man leben soll. „Es geht darum, sich bewusst für etwas zu entscheiden und diesen Schritt zu gehen, selbstbestimmt. Die Hauptfigur sagt ja auch: Es sollen nicht „die Frauen“ so leben wie sie, sondern: „So lebe ich“. Die Persönlichkeit wird hier herausgestellt, nicht das Geschlecht“ (Göbel).

Biografische Theaterarbeit. Göbel hat einen eigenen Ansatz entwickelt, mit dem sie mit den inhaftierten Frauen arbeitet, sie nennt das „biografische Theaterarbeit“. Es geht hier nicht darum, Biografien als solche (historisch) zu erzählen, sondern den eigenen Körper, der die eigene Biografie gespeichert hat, wahrzunehmen, einzusetzen. Wenn man den eigenen Körper wirklich wahrnimmt, kann man auch lernen, ihn zu zeigen – oder sich in einen anderen Körper hineinzusetzen und auf diesem Weg kennen zu lernen, was die Andere in ihrem Leben erfahren hat.

Die Arbeit mit den inhaftierten Frauen

Ein Probanbericht von Yvonne Czermak
[Produktionsassistentin]

Die Proben in der Justizanstalt fanden meist im Turnsaal statt, umgeben von Sprossenwänden, Sandsack, Tischtennistisch, Matten, vergitterten Fenstern. Das Leben in Haft war kaum ein Thema. Vielmehr wurden Eindrücke besprochen, Einfälle ausgetauscht, Möglichkeiten erwogen, Ideen ausgearbeitet, Lieder einstudiert, Texte umgesetzt. Dazwischen die Rauchpausen im Hof: ein Flugzeug in dem Viereck Himmel, das von hier aus zu sehen ist. In einem der Fenstergitter steckt ein Ball, den jemand ins Out geschossen hat. Ein paar Insassinnen gehen spazieren, Musik tönt aus einem oberen Stock. Jemand ruft herunter in den Hof, doch man sieht nicht, woher die Rufe kommen. Die Frauen lachen und deuten nach oben.

Zu Beginn war es schwierig, sich die Szenen vorzustellen – ganz ohne Bühnenbild. Sich in die Protagonistinnen einzu-

fühlen, fiel leichter. Als dann die SchauspielerInnen und MusikerInnen kamen, zog ein Tross von etwa zwölf Personen in den Turnsaal ein. „Wie man wird, was man ist“ erwachte zum Leben. Zwei Justizwachebeamtinnen standen in der Tür und sahen zu. Mobiliar und Requisiten ließen sich aus dem Vorhandenen zaubern: der „Bock“ wurde zum Sofa, die Tragtasche zur Vase. Der große Tisch, auf dem Ali tanzen sollte, musste imaginiert werden.

Die Frauen waren erstaunt, begeistert, kritisch. Sie nahmen großen Anteil am Geschehen und waren sich auch ihrer eigenen Rolle bewusst: ihre Meinung war gefragt, mit ihrer Mitarbeit wurde gerechnet. Zu Verfügung standen ein Mikrofon, ein Tonbandgerät, Platz und Zeit: zweieinhalb Stunden, zwei Mal die Woche. So entstand im Turnsaal – parallel zum Stück – eine bunte Geschichte aus Tragetaschen, Tierstimmen, Zöpfen, fernen Ländern, Blumen und Regenschirmen, die mittels Mikrofon und Kamera eingepackt und ins Theater gebracht wurde. In der Szene im Wald soll diese Geschichte neu erzählt werden: für Ali und die ZuschauerInnen.